



Der Franzfelder

Berichte

Kommentare

Meinungen

Herausgeber: Die Franzfelder e.V., c/o RA Helmut Hild, Grüner Weg 60, 72766 Reutlingen, www.franzfeld.de, KSK Reutlingen, IBAN: DE2964050000000439183, BIC: SOLADES1REU

Redaktion: Gudrun Strauß-Gleich, Ackerwiesenstr. 41, 71334 Waiblingen, gsg229@yahoo.de

Druck: ONLINEPRINTERS GmbH, Dr.-Mack-Str. 83, 90762 Fürth

Nummer 70

Dezember

Jahrgang 2022

Frohe Weihnachten und alles Gute im Jahr 2023

Liebe Franzfelderinnen und Franzfelder, Angehörige, Nachkommen und Freunde Franzfelds in der neuen Heimat in der ganzen Welt, sowie auch daheim im Banat,

von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen allen

besinnliche Weihnachten und für das neue Jahr alles Gute.

Für viele Menschen war dieses Jahr genau wie das letzte nicht leicht zu bewältigen. Sie haben Existenzsorgen und Zukunftsängste, für viele sind sie zum Alltag geworden. Ich hoffe und wünsche, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, einen angenehmen Jahreswechsel verbringen dürfen und auch Gelegenheit haben werden, in ruhigen Momenten den Weg aus dem Alltag heraus und zu sich selbst finden.

Allen Kranken wünsche ich, dass sie bald wieder gesund werden, allen Einsamen und Verzagten wünsche ich Trost und ein gutes Wort! Allen, die in diesem Jahr von einem geliebten Menschen Abschied nehmen mussten, gilt unser Mitgefühl. Bitte denken Sie daran, dass niemand unter Ihnen allein und vergessen ist, solange es unsere Gemeinschaft gibt.

Für „Die Franzfelder e. V.“ war 2022 wieder ein bewegtes Jahr. Auch 2023, im 79. Jahr seit dem grausamen Verlust unserer Heimat im Banat, werden wir nicht nachlassen, uns zu bemühen, das Erbe unserer donauschwäbischen Kultur und Lebensart zu bewahren und an unsere Nachkommen weiterzugeben, sowie den Kontakt untereinander in der Gemeinschaft weiter zu pflegen. Für Ihre vielfältige Unterstützung und Mithilfe danke ich jedem einzelnen von Ihnen sehr herzlich. Ich verspreche Ihnen, dass wir uns auch 2023 weiter be-



**Weihnachten einst daheim in Franzfeld
(Zeichnung: Günter Butz).**

mühen werden, denn es gibt immer noch viel zu tun. Und bitte, bleiben Sie gesund!

In diesem Sinne grüße ich Sie vielmals!

Ihr Helmut Hild

Vorsitzender des Vereins

„Die Franzfelder e.V.“, Reutlingen

Einsamkeit ist das schlimmste Leiden

Eine nicht nur weihnachtliche Begegnung –
erlebt und erzählt von Wolfgang Gleich

„Nein“, versichert vehement die Besucherin, die schüchtern durch die Eingangstür blickt, ehe sie sich in den blitzsauberen, liebevoll dekorierten kleinen Gastraum des Bahnkiosks hinein traut, „ich bin gewiss nicht hierher gekommen, um umsonst zu essen und zu trinken. Selbstverständlich bezahle ich auch, was ich konsumiere. Aber nachdem ich zwei Tage allein in der Wohnung vor mich hin gebrütet habe, halte ich es einfach nicht mehr aus. Meine Eltern sind beide schon gestorben, unsere Familie sind eigentlich Donauschwaben aus Österreich und ich habe niemanden hier, keine Geschwister, keine Verwandten oder Angehörigen, keinen Menschen. Und von Weihnachten habe ich mittlerweile so was von der Nase voll. Wenn ich Bekannte treffe oder mit ihnen telefoniere, dann muss ich mir jedes Mal ellenlange Vorträge anhören, welche Bedeutung Weihnachten hat und was man die Feiertage über alles Sinnvolles unternehmen kann. Aber nichts davon hilft mir gegen das Alleinsein.“

„Dann kommen Sie herein in die warme Stube und setzen Sie sich zu uns, hier finden Sie eine Familie“, ermuntert sie ein älterer Mann im blauen Arbeitsanzug. Man sieht ihm an, dass er direkt aus der eigenen Werkstatt hergekommen ist, „direkt von der Maschine weg“, erklärt er lachend. Und er hat nur auf einen Sprung hereingeschaut, auf dem Weg nach Hause, wo seine Frau schon mit der halben Weihnachtsgans wartet, die noch vom Vortag übriggeblieben ist, auf ein kleines „Superbock“-Bier, das er von seiner Montagezeit in Brasilien her noch zu schätzen weiß. Und um nachzuschauen, wie es bei seinem Freund Rico an diesem zweiten Weihnachtsfeiertag so läuft. Am Spätnachmittag werde er mit seiner Frau wiederkommen und länger verweilen, verspricht er.

Ricardo „Rico“ Mendes hat währenddessen alle Hände voll zu tun, das Weihnachtessen für seine Gäste vorzubereiten, die nach und nach die wenigen Tische besetzen und sich im Freien vor dem Verkaufsfenster zu einer kleinen Gruppe zusammenfinden. Der Endvierziger pendelt zwischen dem engen Gastraum und der kleinen Küche hin und her. Er sei kein gelernter Koch, erklärt er, bei ihm gebe es heute deftige Hausmannskost, wie man sie in seiner portugiesischen Heimat schätze: als Vorspeise Samosas, Käse- und Salamistangen, Gemüsesuppe, Hähnchen und Bratkartoffeln, Pilzgratin, zum Nachschinken Kaffee und Kuchen, Glühwein selbstverständlich. Dies sei das Weihnachtsgeschenk

an seine Kunden: jeder, der Lust dazu habe und sich einsam fühle, sei an diesem Tag von ihm eingeladen, könne herkommen, bei ihm kostenlos essen und trinken und die Gesellschaft der anderen Gäste genießen. „Wissen Sie“, erklärt Rico, „der mittlerweile verstorbene Schauspieler Robin Williams habe einmal gesagt, so viele Menschen seien um ihn herum, und dennoch sei er so furchtbar einsam. Die Einsamkeit“, fährt Rico fort, während er die Kuchenbleche in seinem Backofen austauscht, „ist das schlimmste aller Leiden unserer modernen Zivilisation.“ Auch nicht noch so viel Geld könne dagegen Linderung verschaffen, weder beruflicher noch gesellschaftlicher Erfolg. „Und schauen Sie sich doch an, was an Weihnachten geschieht, dem angeblich großen Familienfest: an Heiligabend und am Weihnachtsfeiertag sind die Großeltern, Eltern, Onkel und Tanten herzlich willkommen, wenn sie ihre Geschenke und Geldcouverts abliefern. Am 26. sind sie schon wieder übrig, sich selbst und ihrer Einsamkeit überlassen. Das ist mehr oder weniger überall auf der Welt nicht anders.“

Seit vier Jahren betreibe er „Ricos kleine Kneipe“, Kiosk und Snack-Bar direkt beim Bahnhof in einem kleinen Ort im Stuttgarter Speckgürtel. „Bahnhof ist zu viel gesagt“, lacht Rico, „außer den S-Bahnen halten hier keine Züge mehr. Ich werde nicht von Kunden überannt.“ Aber er wolle sich nicht beschweren. Im Gegenteil! Er komme über die Runden und – meint er schon ganz nach Schwabenart – „das letzte Hemd hat keine Taschen!“

Die Menschen haben seine Familie und ihn so herzlich aufgenommen, versichert er. Die Kundschaft sei freundlich und verständnisvoll, dass er Portugiese sei und mit seiner Familie die letzten Jahre in Großbritannien lebte, somit manche Dinge anders mache, als sie es hier gewohnt seien. Er müsse noch viel lernen, nicht nur die Sprache. Vehement widerspricht ihm Dominik, ein Stammkunde und Freund, wie er betont. „Bei Rico fühlst du dich herzlich aufgenommen, wie daheim. Er behandelt alle seine Kunden gleichermaßen zuvorkommend und respektvoll, ob Anzugträger, ob im Overall oder ein Schulkind. Rico hat für jeden stets ein offenes Ohr und ein gutes Wort!“

Und die von ihm zubereiteten Essen seien stets etwas Besonderes, gerät Dominik ins Schwärmen. Von der Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die er erfahren habe, seit er und seine Familie hier lebten, könne er an diesem Tag etwas zurückgeben, fährt Rico fort. Und zwar mit der Einladung, den Nachmittag hier mit ihm zu verbringen. „Und wer weiß“, sinniert er, „vielleicht versteht der eine oder andere Gastronomiebetrieb meine Aktion auch als Anstoß, seinen Teil dazu beizutragen, das Miteinander hier im Ort ein klein wenig intensiver zu gestalten.“ Was er sich für diesen zweiten

Weihnachtsfeiertag wünsche? - Viele weitere glückliche Gäste, die seine Einladung annehmen!

Aufgewachsen ist Ricardo Mendes am westlichsten Zipfel Europas, eine halbe Autostunde entfernt von Lissabon. Er ging auf eine Militärschule, wurde Rettungssanitäter bei den Sondereinsatzkräften der portugiesischen Luftwaffe. „Ich glaube an das Gute im Menschen“, erklärt er, „ich mag es, Menschen zu helfen.“ Doch den Afghanistan-Feldzug nach den Anschlägen vom 11. September in New York empfand er als Unrecht. Er wollte nicht an einem Verbrechen gegen das Völkerrecht beteiligt sein – also quittierte er den Dienst. Danach arbeitete er weiter als Rettungssanitäter, jetzt allerdings für das Rote Kreuz. Dass er einmal ein Bistro betreiben würde, daran hatte er damals noch nicht gedacht.

In Portugal, das damals tief in einer Wirtschaftskrise versunken und von Massenarbeitslosigkeit geplagt war, sahen er und seine Frau allerdings keine Zukunft. Wie viele seiner Landsleute entschlossen sie sich, in der Fremde ihr Auskommen zu suchen. Ja, er vermisse seine Heimat – das Meer, die Menschen, den Klang der Sprache. Aber zurückkehren? „Keine Option.“ Auch wenn es dem Land wirtschaftlich heute wieder besser gehe als damals, im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausends. Zunächst aber verschlug es Ricardo Mendes, seine Frau Anna und Tochter Rita 2012 nach England. In der Arbeiterstadt Coventry suchte die Familie ihr Glück. Ricardo Mendes arbeitete dort als Pfleger. Er hatte sich für die Arbeit mit Menschen, die eine geistige Behinderung haben, weitergebildet. Wirklich willkommen fühlte er sich in England aber nie. Schon, dass er erst einmal einen Erste-Hilfe-Kurs absolvieren musste, empfand er als Hohn: „Ich bin bei der portugiesischen Armee aus Helikoptern gesprungen und habe Verletzte von Bergen gerettet“, sagt er und lacht. Das sei den Engländern aber egal gewesen. Immer wieder habe er sich auch Fremdenfeindlichkeit ausgesetzt gesehen: „Die Menschen sind nicht überall auf der Welt so offen und gastfreundlich gegenüber Fremden, wie hier in Deutschland!“, betont er. Hinzu kam die schlechte Bezahlung.

„Der Brexit“, sagt Mendes, „war die Kirsche auf der Torte.“ Als die Pläne der Briten, die EU zu verlassen, konkreter wurden, entschieden Mendes und seine Frau, die Insel zu verlassen. „Ich wusste, dass es schlimm werden würde – und es ist schlimm geworden“, sagt der Portugiese über das Theater um den EU-Austritt. Aber wie landete er ausgerechnet hier? Mendes hat zwei Schwestern. Beide wohnen seit vielen Jahren in Deutschland, die Liebe hat sie hierher verschlagen. Die eine hatte den Kiosk am Bahnhof von der Gemeinde gepachtet und bewirtschaftete ihn mehr oder weniger erfolgreich. 2018 zog die mittlerweile

vierköpfige Familie Mendes (in England war Töchterchen Kika zur Welt gekommen) nach Deutschland. Dort wohnten sie zunächst einige Monate lang bei Ricos Schwester. Mendes sollte sich zunächst im Schwabenland eingewöhnen, in die neue Aufgabe einarbeiten, ein Konzept entwickeln und schließlich den Kiosk übernehmen. Das ist gelungen. Vier Jahre lang, selbst über die schwersten Monate der Corona-Pandemie hinweg, betreibt er den Laden nun, mit Kaffee und Gebäck, Mittagstisch, kleineren Imbissen, sehr viel Zuwendung und Empathie für seine Mitmenschen.

Gebet der Mutter

Von Resi Henke

**Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
der hellste Strahl, der durch das Weltall dringt,
die herrlichste der Blumen, die da blüh'n,
die herrlichste der Rosen, die da glüh'n,
doch aller Tränen heiligste, sie rinnt,
wenn eine Mutter betet für ihr Kind.**

**Der Tränen werden viele hier geweint,
solange noch des Lebens Sonne scheint,
und mancher Engel, er ist auserwählt,
auf dass er uns're stillen Tränen zählt,
ihr findet sie allein, wo treugesinnt
still eine Mutter betet für ihr Kind.**

**Seht ihr das Hüttchen dort, arm und klein,
matt erhellt von einer Lampe Schein,
es sieht so arm, so öd, so traurig aus,
und dennoch ist's ein kleines Gotteshaus.
Drinne betet still und treugesinnt
wohl eine Mutter für ihr einziges Kind.**

**Man nennt getrost dies einen schönen Wahn,
weil es noch nie des Leibes Auge sah'n.
Ich lasse mir die Botschaft rauben nicht,
die Himmelsbotschaft, welche zu uns spricht,
dass Engel Gottes still beisammen sind,
wo eine Mutter betet für ihr Kind.**



Pannonische Winterlandschaft

(Josef de Ponte)



In Horb-Bildechingen wurden am 5. August 2022 Peter Zimmermann, der bisherige Vorsitzende der HOG Mramorak, und seine Frau Elisabeth für ihre vielen und besonderen Verdienste um die HOG Mramorak zu Ehrenmitgliedern der HOG ernannt und mit der Ehrenurkunde ausgezeichnet. Meine Frau und ich wurden herzlich empfangen, und wir verbrachten einen schönen und unterhaltsamen Nachmittag im Hause Zimmermann. Unermüdlich setzte er sich in seiner 18-jährigen Amtszeit für die Mramoraker, deren Kultur, Brauchtum und Tradition vorbildlich ein, seine Frau Elisabeth unterstützte ihn in allen Belangen und war ihm stets eine große Hilfe. Im Auftrag des Vorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben Bundesverband e. V., Hans Supritz, wurde Peter Zimmermann mit der Ehrennadel in Gold nebst Ehrenurkunde ausgezeichnet. Bei der Verabschiedung gab er dem neuen Vorstand der HOG Mramorak alles Gute, viel Mut und Erfolg, Kraft, Zuversicht, gutes Gelingen und Gottes Segen mit auf den Weg (Gerhard Harich, Vorsitzender der HOG Mramorak).

Der Collie Von Helga Sättler

Eine neue Wohnung beziehen heißt auch meistens, Einweihungsgeschenke erhalten. Ob sinnvoll, schön oder nicht schön, liegt im Ermessen des Betrachters.

Als Wolfgang und ich unsere erste gemeinsame Wohnung bezogen, bekamen wir Tage später Besuch von einer Freundin. Ihr Mitbringsel war ein stehender Collie, ca. 15 cm, aus Porzellan. Die Farben wechselten von dunkelbraun ins hellbraun. Unterbauch und Pfoten waren weiß. Ein ansehnliches Exemplar.

„Danke für den schönen Hund“, sagte ich höflich. „Wo stellen wir dieses tolle Exemplar denn hin?“ „Hier auf

dem Wohnzimmerregal, rechts von der Vitrine, das wäre doch ein geeigneter Platz“, bemerkte sie.

Als sie weg war, meinte Wolfgang: „Müssen wir den stehen lassen? Ich finde ihn grässlich.“ „So furchtbar ist er auch nicht. Zumindest hat er ein hübsches Gesicht“, erwiderte ich. Somit stand er zwischen Büchern und anderem Krimskrums auf unserem Wohnzimmer-Regal.

Als unsere Freundin wieder auf Besuch kam, sah sie zum Schrank und sagte: „Ach, habt ihr den Hund noch auf dem Schrank stehen, das freut mich aber.“ „Ja, der ist doch sehr hübsch“, erwiderte ich. Somit verbrachte er einige Jahre auf unserem Regal.

Irgendwann landete er im Schrank. Es war einfach kein Platz mehr für ihn. Allerdings, sobald sich meine Freun-

din zu Besuch anmeldete, ging's los. „Denk' an den Hund, der muss wieder auf's Regal“, sagte ich zu Wolfgang. Somit wurde er aus seinem dunklen Verlies geholt und auf seinen alten Platz gestellt. Sie freute sich jedes Mal, wenn sie ihn sah. Wir trauten uns nicht, den Hund im Schrank zu lassen. Geschweige denn, ihn nicht an seinen angestammten Platz zu setzen.

Nach einigen Jahren fiel er mir herunter. Wolfgang beförderte ihn freudestrahlend in die Tonne. Der Arme, sein hübsches Gesicht sah mich aus der Tonne an. Die Vorderbeine fehlten.

Es sind noch Exemplare da!

Unsere Vorfahren haben 1893, knapp 100 Jahre nach ihrer Ansiedlung in Franzfeld ein Buch über ihr Leben in der neuen Heimat herausgebracht. Dieses Buch wurde kopiert und kann in drei Teilen zum Preis von je 20,- Euro + Versand bezogen werden. Anfragen bei Michael Hild, Tel. 07121/321767 (eventuell Anrufbeantworter geschaltet), Fax-Nr. 07121/420919, E-Mail: michael.hild@hotmail.de

D' Metz'Isupp'

**Im Wint'r, wa 'm' d' Schwei hat g'schlacht,
no hat m' ownats Metz'Isupp' g'macht.
Des war d'r Abschluss vun d'r Schlacht'rei.
's war oft an aim Tag vier, fünf Schwei'.**

**Wann des v'rbei war, war m' mied un froh,
aw'r zu d'r Metz'Isupp' war m' widd'r do.
D'Metz'Isupp', des war a' Fescht,
mit viel Drumrum un a' Haufa Gäscht.**

**Die Gäscht, die hat m' gar net zähl.
D'r Pfarr'r un d' Lehr'r, die hen selta g'fehlt.
Un d' V'rwandschaft derf m' net v'rgessa.
Laut'r guti Sacha hat 's do gewa z' essa:**

**Lew'rkned'Isupp' un Fleisch mit Kren.
Brot's, Back's, allas wund'rscheen.
Zell'richs- un Krautsalat war' aa d'bei,
un E'dunschts hat's do gewa, viel'rlai.**

**Die frisch' Brotwurscht, die hat m' aa v'rkoscht,
neija Wei' d'zu trunka un aa sießa Moscht.
Hin'noch isch no noch d' Kucha kumma,
a' Liedli od'r zwai hat m' d'zu g'sunga.**

**Witz v'rzählt, un d'bei herzhaf't g'lacht.
So hat m' bei uns Metz'Isupp' g'macht.**

Hans Stein

Der verflückte Pelzjanker

Von Hans Stein

Als unsere Franzfelder Männer am 8. Dezember 1944 von Franzfeld weggeführt und interniert wurden, kamen etwa 300 von ihnen nach Kubin ins Lager. Darunter auch mein Vater und mein Bruder.

Nachdem man sie dort einige Tage eingesperrt sich selbst überlassen hatte, mussten die Männer in den „Banater Sand“ zur Arbeit. Auf irgendeinem Weg konnte man uns daheim verständigen, dass man meinem Bruder seinen Pelzjanker schicken sollte, weil es zu jener Zeit sehr kalt war.

Meine Mutter hat dann den Pelzjanker an den Armen, Schultern, Taschen und an den gefährdeten Kanten mit großen blauen Flickern von einer blauen Schürze besetzt. Zum einen, damit er nicht so neu aussieht – es war ja der „Sonntagspelz“ meines Bruders – und den Partisanen nicht so ins Auge sticht, zum anderen sollte er dadurch bei der Arbeit vor Verschmutzung geschützt werden.

Leider konnte man den Pelz meinem Bruder nicht mehr zukommen lassen, weil die Männer nach wenigen Tagen wieder vom „Sand“ nach Kubin zurückkamen, wo sie für die Verschleppung nach Russland „aussortiert“ wurden. Das traf auch meinen Bruder. Der bekam dann den Lederpelz des Vaters mit nach Russland und der verflückte Sonntagspelz blieb daheim im Schrank. Dort überstand er bis zu unserer Internierung am 26. April 1945 alle Hausdurchsuchungen und Requirierungen.

Als wir interniert wurden, nahm ich den verflückten Pelzjanker mit ins Lager, wo ich bei den Franzfeldern teils Aufsehen, teils Mitleid erregte. Von den Partisanen wurde der Pelz nicht beachtet. Für sie erschien er wertlos. Meine Mutter hörte einmal, wie eine Frau sagte: „Hat der Bub einen verflückten Pelz an, und bei uns daheim hängt noch ein nagelneuer im Kasten.“

Dass ich mit meinem verflückten Pelz schon von weitem zu erkennen war, hat mich nur am Anfang etwas gestört. Mit der Zeit hatte ich mich daran gewöhnt. Obwohl der Pelzjanker ein so wertloses Aussehen hatte, habe ich ihn nie aus den Augen gelassen und brachte ihn unbeschadet über die Grenze nach Ungarn.

Bei unserer ersten Rast an der Strohrüste eines ungarischen Bauern trennte meine Mutter ihre „Kunstwerke“ wieder feinsäuberlich ab und der Pelzjanker war wieder wie neu. Das sah ein dort zu Besuch weilender junger Ungar. Er kam zu uns herüber und fragte, ob wir den schönen Pelz nicht verkaufen wollten, was ja unse-

Wenn die Kraft versiegt,
die Sonne nicht mehr wärmt,
der Schmerz das Lächeln einholt,
dann ist der ewige Frieden eine Erlösung.



In Dankbarkeit für ein langes und erfülltes Leben nehmen wir
Abschied von unserem geliebten Vater, Schwiegervater, Opa
und Uropa

Johann „Hans“ Stein

*29. Oktober 1929 †14. März 2022

In stiller Trauer:

Gertrud Wölfelschneider geb. Stein und Peter Loch

Hans-Jürgen und Ilse Stein

Thomas und Simone Wölfelschneider mit Elias und Hanna

Michael und Sofie Wölfelschneider mit Felix und David

Melanie und Frank Peter mit Cassidy

Tanja und Jan Rembacz mit Bono und Naja

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung findet am Freitag, 1. April 2022, um 13:00 Uhr auf dem Friedhof in Wiesbaden-Auringen statt. Bitte passt Eure Kleidung der Witterung an, da die Trauerfeier wegen Corona im Freien stattfinden wird. Wir bitten um Anmeldung unter Telefon **0178 5617258** oder per Mail an **gwoelfelschneider@gmx.de**

An Stelle von Blumen freuen wir uns über eine Spende zugunsten der BeA-Stiftung (www.bea-stiftung.de) unter dem Stichwort „Johann Stein“ an Evangelische Bank IBAN DE36 5206 0410 0005 0258 00 BIC GENODEF1EK1

Gedenkseite: johann-stein.die-woelfis.de

re Absicht war. Obwohl ich mich nur schweren Herzens davon trennte. Mein Vater, der noch sehr gut ungarisch sprach, verhandelte mit dem jungen Mann. Schließlich war man sich einig. Wir bekamen Geld – den genauen Betrag weiß ich heute nicht mehr – und Brot und Speck versprach er uns auch noch. Das Problem war nur, der junge Mann hatte kein Geld bei sich, wollte den Pelz aber gleich mitnehmen, um ihn daheim vorzeigen zu können. Nach einigem hin und her lieb er sich bei seinen Bekannten etwas Geld, um den Pelz anzahlen zu können. Nach den Jahren der Internierung waren wir doch misstrauisch und wollten darauf nicht eingehen. Da aber unsere „Wirtsleute“ uns auch noch versicherten, dass uns der junge Mann bestimmt nicht betrügen werde, willigten wir schweren Herzens ein. Der junge Mann bestieg sein Fahrrad und fuhr weg. Wir schauten hinterher mit dem Gedanken, dass wir den jungen Mann weder mit Pelz noch mit Geld je wiedersehen werden.

Wie lange wir gewartet haben, wusste keiner. Wir hatten ja keine Uhr. Als uns die Zeit schon zu lange wurde, sprach Vater die Bauersleute an. Sie beruhigten ihn, indem sie ihm erklärten, dass der junge Mann ziemlich weit weg wohnen würde. Uns wurde die Zeit immer länger, und je länger wir warten mussten, umso mehr schwand die Hoffnung auf das Geld, das wir ja für unsere weitere Reise dringend brauchten. Umso größer war die Freude, als wir den jungen Mann mit seinem

Fahrrad wieder auftauchen sahen. Er brachte uns das restliche Geld, einen großen Laib Brot, ein großes Stück Schinken und auch Speck, also mehr als wir erwartet hatten. Es war nach sehr langer Zeit das erste Mal, dass wir wieder gutes, richtiges Brot, Speck und Schinken zu essen hatten. Die Bäuerin brachte uns noch Tomaten und Paprika. Ich glaube, ein Hochzeitsessen hätte damals nicht besser geschmeckt.

Meine Eltern unterhielten sich noch sehr lange mit den Leuten. Obwohl ich mich mit den Ungarn unserer Gegend einigermaßen verständigen konnte, verstand ich von der Unterhaltung kein Wort. Man sagte mir nachher nur, dass man uns einige gute Ratschläge bezüglich des Weges, den wir gehen mussten, gab.

Das Geld, das wir für den „verflickten Pelzjanker“ bekamen, hat uns angesichts des nahenden Winters viel Zeit und Strapazen auf unserer Flucht erspart. Die Strecken, die wir in Ungarn doch noch zu Fuß zurücklegen mussten, waren bei unserer damaligen körperlichen Verfassung immer noch sehr, sehr lang.



D'r Wolf mit 'm Halsband

Von Hans Stein

Wann aim d' Jäg'r was v'rzählt hen, hat m' imm'r uf-passe missa, ob aa allas wahr isch, was sie v'rzähla. Aw'r die G'schicht isch bestimmt wahr, un drum will i sie v'rzähla.

Im siedlicha Banat hat's in die alti Zeita imm'r g'haiße: Wann's a' kalta Wint'r gibt un d' Donau zug'friert, no kumma d' Wölf vun Servien riw'r. Wann halt no amol a' kalt'r Wint'r war, hen d' Leit Angscht kriegt und wara no ganz b'sond'rs uf d'r Hut, wann sich um 's Darf rum was bewegt hat. Iw'rhaapt die wu in d'r außra Raih' g'wohnt hen. In dera Richtung wu m' denkt hat, dass sie vun do her kumma kennta.

In so aim kalta un schneereicha Wint'r, in die zwanzich'r Jahr', hat sich die G'schicht abg'spielt. Also des war so:

In die Gassa isch viel Schnee g'lega und d' Schneehaifa, wu m' d' Schnee vum Pflascht'r (Gehweg) nun'r z'ammag'schau'lt hat, wara so hoch, dass m' a' Kind, wann's uf d'r anra Seit uf d' Gass g'loffa isch, nimmi g'seja hat.

In d'r zwaita Gass vum Darfend nei hen zwai jungi Männ'r an dem Marga zum Fensch't'r naus g'schaat un hen g'seja, dass uf d'r an'ra Seit was laaft. Dass 's im Dok't'r sei Wolfshund war hen sie erscht g'seja, wie des Tier an ain'ra freig'schau'lta Hofei'fahrt v'rbei kumma isch. Obwohl ain'r vun deni Männ'r Jäg'r war, hen sie sich do nix denkt d'bei un sin an ihra Arwait ganga. An a Wolf hen sie schun glei gar net denkt. Der Hund isch a'ni erscht widd'r ei'gfalla, wie d'r Tischl'r vum Darfend drauß ganz ufg'regt in Hof neikumma isch und im Jäg'r – der isch grad aus 'm Stall kumma – zug'rufa hat: „Du musch glei mit 'm Gwehr do nauskumma! Do drauß' am Feldgrawa isch a' Wolf!“

Do isch dem Jäg'r ei'gfalle: Des kennt im Dok't'r sei Hund sei. Zum Tischl'r hat 'r aw'r nix saga kenna, weil der Mann so v'rgelscht'rt war, dass 'r 's doch net glaabt hätt. D'r Jäg'r hat no v'rsucht, ob 'r den Mann net a' bissl beruhicha kann un hat 'n aa zum a' an'ra Jäg'r schicka g'wollt. „Do war i schun. Do isch niemand d'haam“, hat d' Tischl'r g'sagt. Wie 'r g'merkt hat, dass d'r Jäg'r net mit 'm kumma will, isch 'r ärg'rlich wara un hat im Jäg'r varg'halta: „Ja, du witt net kumma! Dir isch des gleich, ob der heint nacht in's Darf reikummt un deni armi Leit do drauß ihra Klaviech hie' macht. Bis zu dir rei kummt 'r jo net!“ Inzwischa sin im Hof alli ufmerksam wara un hen g'heert, um was 's do geht. Dass d'r Tischl'r z'frieda isch un sich beruhicht, hat m' schnell in Schlitta eig'spannt. D'r Jäg'r isch in 's Haus

neiganga un hat 's G'wehr un Patrona g'holt. Wie d'r Schlitta zum Hof naus g'fahra isch, kummt d'r Nochb'r d'her un frog: „Was isch dann los? Wu wollt ihr naa?“ „Hah, die saga, do draus am Feldgrawa isch a' Wolf.“ „Do fahr i mit.“ G'sagt, un isch aa schun uf 'm Schlitta g'sessa.

Wie sie no beim Balwier'r v'rbeikumma sin, isch der aa noch nufg'sessa. Jetzt wara vier Mann uf dem Schlitta. Drauß am Darfend wara inzwischa d' Leit mit die Gawla un allam meeglicha z'ammag'loffa un alli hen mitfahra g'wollt, was jo gar net meeglich war. Am Feldgrawa drauß sin drei Kuk'ruzstroschäw'r g'stanna, un dart hat sich der Wolf ufg'halta. D'r Wind hat d' Schnee so naag'weht g'hat, dass zwischa die Schäw'r klaini Mulda wara, un in deni Mulda hat des Tier Schutz g'sucht.

Wie 'r aw'r g'merkt hat, dass sich um 'n rum was tut, isch 'r rauskumma un hat g'schaat. Der Schlitta, wu do kumma isch, hat 'n aw'r net int'ressiert, un er isch widd'r hin'r 'm Schneehaufa v'rschwunda. Wie der Schlitta näch'r kumma isch, isch 'r no doch aus 'm Loch rauskumma un hat sich uf d' Schnee naag'stellt. Deni uf ihr'm Schlitta war 's nimmi ganz zum Lacha, wie der Wolf uf aimol so in voll'r Greeßi dog'stanna isch. Wie sie no uf Schußweiti dra wara, isch d'r Jäg'r vum Schlitta abg'stiega. Sei Nochb'r hat a bissl Angscht g'hat, dass d'r Wolf d' Jäg'r a'falla kennt.

„Bleib'uf 'm Schlitta! Der geht uf die' los!“ hat'r gmaint. „Drum steig i jo ab, dass 'r kumma soll“, sagt d'r Jäger. Aw'r d'r Wolf hat sich net g'riert. D'r Jäg'r hat no noch a' paar Schritt uf 'n zu g'macht un 's G'wehr a'gelegt. In dem Moment hat 'r Wolf abdreja g'wollt, aw'r's war z'spot. D'r Jäg'r war schnell'r. D'r Schuss hat kracht un d'r Wolf isch umg'falla.

D'r Schlitta isch her'gfahra kumma, hat kurz g'halta un d'r Balwier'r hat nun'rg 'langt, den Wolf am Pelz v'rwischt un uf d' Schlitta nufzoga. Im Nufziega hat 'r g'merkt, dass der „Wolf“ a' Halsband aa hat, un hat na mit aim Griff dem Tier des Halsband iw'r d' Kopf run'rzoga. Des isch so g'schwind ganga, dass die an'ri gar nix g'merkt hen. Des Halsband hat 'r ei'g'steckt.

D'r Schlitta war schun widd'r uf'm Haamweg. Uf aimol heert d'r Jäg'r, dass jemand ruft. Er hat rumg'schaat un g'seja, dass zwai Männ'r vum Waldbuck'l her kumma un winka. „Do kumma zwai vum Waldbuck'l her. Fahr deni amol entgega, dass m'r heera, was die wolla“, sagt 'r zum Kutsch'r. Wie die zwai am Schlitta wara, frog ain'r: „Was hent 'r g'schossa?“ „A Wolf“, sagt d'r Balwier'r mit ernscht'r Miene. Uf des naa lacht d'r an'r un sagt a' bissl spöttisch: „Hah, des isch doch kai Wolf. Des isch a' Hund, der hat a' Halsband aa.“ „Der hat doch kai Halsband aa“, wundra sich die an'ri. „No schaaw't 'n eich amol g'nau'r aa, no sejat 'rs.“ So oft m' den Wolf

aa aag'schaat hat, a' Halsband hat m' kains g'seja. Bis die mit ihram Schlitta haamkumma sin, war schun d' ganz Hof voll Menscha. A' jed'r hat den Wolf seja g'wollt. Spät'r hat sich no rausg'stellt, dass die zwai den Wolf – un des war a' Hund, un zwar im Dokt'r sei Wolfshund, un kai Wolf – selw'rt schießa gwollt hen. V'rärg'rt driw'r, dass sie den Hund net kriegt hen, sin sie zum Dokt'r ganga un hen dem v'rota, wer sei Hund

abg'schossa hat. Wie der erfahra hat, dass m' sei Hund abg'schossa hat, isch'r zum Richt'r ganga un hat d' Jäger 'uf Schadaersatz klaga g'wollt. Er hat aw'r nix kriegt. 's ainzichi was'r kriegt hat, war 's Fell. Vun dem hat 'r a' Bettvorleg'r macha g'lasst. Wann sei Maag putzt hat, hat m' des Fell im Fensch'r bewundra kenna. Un no hat 's g'haißa: Des isch des Fell vun dem Wolf, wu m' am Feldgrawa drauß g'schossa hat.

Franzfelder Familiennachrichten

Wir gedenken unserer Verstorbenen vom 01.04.2020 bis 21.07.2022

Nachfolgend die Liste der verstorbenen Franzfelder Landsleute, wie sie der Ortsgemeinschaft von den Hinterbliebenen übermittelt wurden (falls bekannte Daten nicht enthalten oder unvollständig sind, bitte mitteilen unter Tel.: 07121/321767):

Balingen. - Bereits am 1. April 2020 starb hier Landsmann Martin Stier, geboren am 21. Januar 1935 im Haus Nummer 500 im IV. Viertel. Seine Eltern waren Jakob und Elisabeth Stier geb. Koch; neben dem nun verstorbenen Martin hatten sie den am 31. Dezember 1932 geborenen Sohn Jakob.

Reutlingen. - Am 2. Juni 2021 verstarb in Reutlingen Landsmännin Elisabeth Litzenberger geb. Müller. Geboren wurde sie am 8. November 1934 im Haus Nummer 837 a im IV. Viertel. Dort waren ihr in der Neuen Mühlgasse noch unbeschwerte Kindheitsjahre im Kreise ihrer Geschwister und der Nachbarskinder vergönnt, ehe der Krieg mit all' seinen Schrecken über Franzfeld hereinbrach.

Tuttlingen. - Am 17. Juli 1921 verstarb in Tuttlingen am Rande der Schwäbischen Alb Landsmann Michael Kaschuba im gesegneten Alter von 95 Jahren. Er hatte am 14. Juni 1926 in Franzfeld, Haus Nummer 264 im II. Viertel das Licht der Welt erblickt; von ihr wurde er nun nach einem langen oftmals beschwerlichen Weg abberufen.

Österreich. - Am 20. September 1921 verstarb in Österreich Hermann Supper, geboren am 24. April 1954. Der Verstorbene ist Nachfahre der Familie Supper aus dem Haus 534 b im IV. Viertel (Reichengasse), deren Nachkommen nach Krieg, Völkermord und Vertreibung in Österreich eine neue Heimat fanden.

Albstadt. - Am 22. Oktober 2021 wurde nach einem erfüllten Leben Landsmännin Rosina Supper geb. Merkle im 98. Lebensjahr von dieser Welt abberufen. Geboren wurde sie am 7. Dezember 1923 im Haus Nummer 559 im IV. Viertel, in der Kaffeegasse.

Reutlingen. - Katharina Fempel, die am 25. Dezember 1947 in Rumänien geborene Ehefrau von Johann Fem-

pel (Haus Nummer 208 in der Schönen Gasse, nicht weit von der Feuerwehrkaserne) verstarb am 18. November 1921 in Reutlingen, der Patenstadt der Franzfelder und Neu Pasuaer Donauschwaben.

Reutlingen. - Am 6. Dezember 2021 starb Eva Hild geb. Müller, die geliebte Mutter des Vereinsvorsitzenden Helmut Hild und seiner Schwester Beate sowie die Ehefrau von Michael Hild (Haus Nr. 620 im IV. Viertel). Eva wurde am 31. Oktober 1939 in Neu Pasua geboren, der Donauschwaben-Gemeinde in Syrmien unweit Belgrad. Bei den Neu Pasuaern handelte es sich um „echte“ Schwaben; sie gehörten zu den letzten Ansiedlern im damaligen Ungarn und stammten vorwiegend aus Württemberg. Die bekanntesten Neu Pasuaer Nachfahren sind der ehemalige hessische Ministerpräsident Volker Bouffier und der CDU-Politiker Volker Kauder.

Edenkoben. - Am 22. Dezember 2021 verstarb in der neuen Heimat Hildegard Roth geb. Jahraus, geboren am 15. Mai 1941 im Haus Nummer 61 im I. Viertel. Ihre Eltern waren Michael und Katharina Jahraus geb. Schütz. Der Vater gilt seit 1944 als vermisst.

Pliezhausen. - Am 9. Januar 1922 verstarb in Pliezhausen Landsmännin Gisela Rehmann. Das Licht der Welt hatte sie am 31. August 1927 im Haus Nummer 187 im II. Viertel erblickt.

Pliezhausen. - In der beschaulichen Neckargemeinde im Landkreis Reutlingen, die nach Flucht, Vertreibung und Völkermord auch zahlreichen Donauschwaben und deren Nachfahren zur Heimat wurde, starb am 17. Feber 2022 Josef Hittinger. „Joschi“ wurde am 1. Dezember 1940 im Haus Nummer 650 a in der Apfeldorfer Gasse im IV. Viertel geboren. Eine ältere Schwester Juliane starb noch 1938 im Jahr der Geburt, Vater Josef (geboren am 19.06.1912) fiel 1943 als deutscher Soldat im Kampf gegen die kommunistischen Partisanen.



Pliezhausen zwischen Neckar und Schönbuch ist Heimat zahlreicher Nachkommen von Donauschwaben, darunter auch Franzfelder (Foto: Wikipedia).

Wiesbaden. - Am 14. März 2022 wurde Johann „Hans“ Stein in Wiesbaden von dieser Welt abberufen. Das Licht der Welt hatte er am 29. Oktober 1929 im Haus Nummer 461 in der Kotgasse im III. Viertel erblickt. Hans engagierte sich viele Jahrzehnte im Vorstand der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft für seine Landsleute und veröffentlichte zahlreiche Geschichten und Erinnerungen an Freud und Leid in der alten Heimat im Franzfelder Kalender sowie in der Zeitschrift „Der Franzfelder“.

Reutlingen. - Am 20. März 2022 verstarb in der Achalmstadt Adam Jahraus, geboren am 20. September 1929 im Haus Nummer 205 im II. Viertel.

Albstadt. - Am 25. März 2022 starb in Albstadt Landsmännin Christine Gaus geb. Weidle. Das Licht der Welt hatte sie am 26. Jänner 1930 in der alten Heimat Franzfeld erblickt, im Haus Nummer 797 in der Alten Mühlgasse im III. Viertel.

Sindringen. - Am 24. Mai 2022 verstarb hier Josef Bogert, geboren am 4. Juni 1928 im Haus Nummer 73 im I. Viertel. Dort in der Riedgasse und vis-à-vis von Gebhards verbrachte er mit sechs Geschwistern noch eine

unbeschwerter Kindheit, ehe das jugoslawische Völkermordregime nach dem Zweiten Weltkrieg ihm die Heimat und im Vernichtungslager Rudolfsgrad die Mutter raubte.

Backnang. - Am 27. Mai 2022 starb in der württembergischen Technik- und Weltraumstadt an der Murr Theresia Cuntz geb. Litzenberger. Sie wurde am 7. Oktober 1937 im Haus Nummer 339 im II. Viertel in der alten Heimat geboren. Die Verstorbene war das zweitälteste Kind von Philipp und Margarethe Litzenberger geb. Frey und wuchs in der Neudorfer Gasse zusammen mit ihren drei Geschwistern auf, wohlbehütet von Eltern, Großmutter Theresia geb. Fempel und der ganzen Ortsgemeinschaft. War man sich damals in der alten Heimat doch der Verantwortung bewusst, dass ein ganzes Dorf notwendig ist, um ein Kind zu erziehen. Resi gehörte zu dem Jahrgang, der 1944 nicht mehr aus der Owoda in die Schule wechseln durfte; dies verhinderte der deutsche Zusammenbruch, auf den der Einmarsch der russischen Armee und die Machtübernahme durch die Tito-Partisanen folgte. Theresias Ehemann Josef, der am 27. Mai 1932 im rumänischen Mamaja geboren worden war, ging ihr am 4. Mai 2020 im Tode voraus.

Bitz. - Landsmann Jakob Koch, geboren am 13. Dezember 1929 im Haus Nummer 271 a im II. Viertel, wurde nach seiner langen irdischen Reise am 3. Juli 1922 in Bitz abberufen. Bitz ist eine Gemeinde im Zollernalbkreis. 1945 wurde Bitz Teil der Französischen Besatzungszone und kam somit zum neu gegründeten Land Württemberg-Hohenzollern, das 1952 im Land Baden-Württemberg aufging. Nachdem die französische Militärregierung zunächst den Zuzug von deutschen Heimatvertriebenen in ihr Herrschaftsgebiet verboten hatte, wuchs der Ort stark an, als dieses Verbot schließlich aufgehoben wurde. Im Jahre 1971 fanden 802 Leute Arbeit in der weltberühmten Nadelfabrik. Durch die Kreisreform in Baden-Württemberg gelangte die Gemeinde 1973 zum Zollernalbkreis. 1975 konnte sich Bitz erfolgreich gegen eine Eingemeindung nach Ebingen wehren. 1994 schloss die Nadelfabrik in Bitz. Viele Arbeiter wurden in Ebingen weiterbeschäftigt. In die Fabrikgebäude zog ein Hersteller von Ergometern.

Pliezhausen. - Am 21. Juli 2022 verstarb in Pliezhausen Landsmännin Theresia Morgenstern geb. Frey. Sie wurde am 25. Jänner 1933 ins Haus Nummer 751 c im III. Viertel (neben der alten Mühle) geboren.

Die Franzfelder trauern mit den Hinterbliebenen um die genannten, wie auch die nicht genannten verstorbenen Landsleute. Sie wünschen den Angehörigen die Kraft und den Rückhalt, die notwendig sind, um die schweren Tage der Trauer zu überstehen.



Wolfgang Gleich
(nach Angaben von Michael Hild)

Meinre Muttr ihre klaini Hihhle Von Dr. Fritz Hild

Ich stammte aus einer kinderreichen Familie. Meine Eltern hatten acht Kinder. Ein Mädchen ist im Kindesalter gestorben, sieben sind groß geworden. Zuerst kamen vier Mädchen, anschließend vier Buben. Ich selbst bin 1909 geboren, mein jüngerer Bruder erst 1918, er war ein Nachkömmling. Neun Jahre war ich der Kleinsten.

Meine Mutter zog mich zu Arbeiten heran, die ansonsten Mädchen machen. Die Schwestern waren viel älter als ich und mussten mit zur Feldarbeit. Ich musste Mutter das Sieb halten, wenn sie Salatsamen aussiebte, musste Bohne vrllese zum Kochen, im Gwelb Besorgungen machen, Maag mahle gehn, Äpfel schele und den dinni Kuche damit belegen. Später lernte ich kleine Täubchen und Hihner ropfe und ausnemme.

Um das Geflügel habe ich mich sehr gerne gekümmert. Ich versorgte die Glucke mit ihren Pippele (Küken) hinter dem Hihnerhaisli mit Hihnerfuttr und Wasser, für die Katschele (Entenküken) schnitt ich Zwiebschluttre und Brennessel zusammen, mengte sie unter die eingeweichte Kleie und den Schrot, schob dann das Tregli unter das Hihnerhaisli, versorgte die kleinen Perlhühner und kümmerte mich darum, dass sie, sobald es zu regnen begann, gleich ins Trockene kamen, da sie keinen Regen vertragen. Die kleinen Gänseküken und die kleinen Pockele versorgte ich natürlich auch.

Diese Arbeit machte mir Spaß, ich machte sie spielend, empfand es gar nicht als „Arbeit“. Jede Bäuerin auf einem großen Bauernhof sorgte, dass sie mehrere Bruthennen gleichzeitig ansetzte. Die Küken von zwei Hennen wurden dann gemischt, d. h. eine Glucke bekam die Küken von zwei Hennen zum Fihre (zur Betreuung). Auf einem großen Bauernhof legten die Hennen an verschiedenen Stellen, in die für sie gerichteten Nester, unter den Pferds- oder Kühtrög, an den Heuschober, in die Speicher usw.

Fingen sie an zu brüten, so nahm man sie von ihrer Legestelle weg, weil sonst andere Hennen dazugelegt hätten. Man setzte sie an einen ruhigen, warmen Platz. In der kalten Jahreszeit an einen abgetrennten Platz im Pferde- oder Kuhstall. Manche Leute setzten die Hennen auch unters Bett. Die Betten waren damals höher als heutzutage, so dass ein Korb mit den Bruteiern darunter gut Platz hatte.

Sitzt eine Bruthenne richtig, so hat sie nur einmal täglich Stuhl; sie macht einen großen Haufen und derselbe stinkt ganz gehörig. Sie muss einmal täglich, gleich in der Früh, abgenommen und in den Hof gebracht werden. Dort frisst sie das hingeworfene Futter, trinkt Wasser und verrichtet ihre Notdurft. Nach Beendigung dieser drei Arbeiten kommt sie wieder auf ihren Platz auf die Eier.

Einmal ist es meiner Mutter gelungen, vier Bruthennen gleichzeitig „auszusetzen“ (die Eier zu unterlegen). Es schlüpften etwas 60 Küken. Üblicherweise wurden die Küken von je zwei Hennen „zammegstort“, so dass eine „Glucke“ 30 Küken „zum Fihre“ bekam.

Wenn es wärmer wurde, wurden die Bruthennen auf dem Dachboden angesetzt. Man musste ja öfter auf denselben, um Mehl, Zwiebel, oder „Putze“ zu holen und schaute bei dieser Gelegenheit nach den Bruthennen. Bei uns waren oft 6 – 8 Bruthennen am Dachboden angesetzt. Jede war mit einer Schnur an einem Ziegelstein angebunden.

Wir mussten danach schauen, dass sich die Hennen nicht „verwickelten“, bzw. jede sich auf ihr eigenes

Nest setzte. Diese Arbeit habe ich immer gerne gemacht. Ich holte die Bruthennen einzeln oder zu zweit in den Hof und wartete, bis sie ihre drei Aufgaben erfüllt hatten. Ich machte die Sache sogar „rationell“, indem ich zwei herunter- und zwei hinaufnahm. Natürlich musste ich mir genau das Nest der einzelnen Henne merken! Ich bettelte einmal bei meiner Mutter, dass sie der schwarzen Glucke die dunklen und der weißen die hellen Pippele geben solle. Sie sah darin nichts Besonderes und keinerlei Gefahr und kam meinem Wunsche gerne entgegen.

Das sollte üble Folgen haben! Die „führenden“ Hennen, die schwarzen und die weißen Glucken, pickten sich gegenseitig und führten schwere Kämpfe auf. Die Glucke mit den dunklen Küken pickte die hellen und umgekehrt. Die armen Geschöpfe hatten oft blutige Köpfe, manchmal ging das so weit, dass den Küken das Hirn heraushing und sie sterben mussten.

Als erstes versuchte Mutter es mit Schnapsbrot. Wenn die Henne gut besoffen war, pickte sie oft keine Küken mehr. Half dies jedoch auch nicht, so nähte meine Großmutter der Glucke – so sie die Küken pickte – für mehrere Tage die Augen zu. Dies hat der Glucke gar nichts ausgemacht: Sie saß friedlich auf dem Boden, lockte ihre Küken zum Fressen, und lockte sie mit anderen Tönen auch unter ihre Flügel. Es ging alles reibungslos, auch wenn die Glucke nichts sah. Das Zunähen der Augenlider hat übrigens gar nicht geblutet und scheint auch nicht sonderlich weh getan zu haben.

Interessanterweise taten sich die Küken untereinander nichts, sie kamen friedlich miteinander aus!

Später, als die Pippele gefedert wurden, ließ sie die Glucke laafe, d. h. sie lockte sie nicht mehr unter sich, sie begann wieder Eier zu legen. Die Küken wechselten jetzt ihr Flaumkleid gegen richtige Federn. Aus den hellen wurden weiße, gelbe und braune, aus den dunklen wurden geschuppte, scheckige und schwarze.



Weihnachten

**Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend -
Solch ein Fest ist uns bescheret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Stauend schau'n wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.**

J. W. von Goethe

Spenden der Franzfelder Mitglieder

Von folgenden Personen haben wir eine Spende (02.10.2021 bis 16.09.2022) erhalten:

Alexa Katharina und Karl, Baumann Andreas, Baur Maria, Deschner Elisabeth und Heinrich, Eberle Hannelore und Horst, Ellenberger Anna, Fetter Julianna und Gerda, Fischbach Eleonore, Gebhardt Johann und Rosalia, Gebhardt Jakob, Giess Johann und Maria, Göttel Johann und Hannelore, Habenschuss Rudolf (Ahnenforschung), Harich Jürgen, Hartnagel Barbara, Hellriegel Erwin und Erna, Herzog Gerhard und Susanne, Hild Christine (Pfullingen), Hild Christoph, Hild Helmut, Hild Katharina, Hild Michael (HN 620a), Hild Peter und Irmgard, Hildenbrand Karl, Hittinger Andreas, Hittinger Michael, Holbach Elisabeth, Ihre Jakob, Jahraus Adam, Karlitschek Andreas und Elke, Karlitschek Irmgard, Käser Christine, Kliem Katharina und Georg, Knobel Katharina und Emil, Koch Waldraut, Kopp Johann und Frieda, Landa Franz, Lieb Julianna, Litsch Franz und Elisabeth, Ludwig Barbara, Matje Adam und Sofia, Merkle Karl und Christa, Morgenstern Jakob, Müller Adam, Müller Walter, Obmann Otto und Eva, Rehmann Christine, Riegel Elisabeth, Ruppenthal Peter, Scheuermann Erwin (Kanada), Schlegel Johann, Schmitt Franz und Theresia, Scholler Friedrich, Schütz Jürgen, Schweiger Barbara, Siegel (Auro) Theresia und Ludwig, Strapko Katharina und Jakob, Weidle Johanna, Wild Elisabeth, Witte Katharina (Nr. 834), Wlassak Theresia, Wörner Dieter und Magdalena, Zarembach Theresia (Österreich), Zeller Adam und Ljubica, Zimmerer Eva.

Der Verein **Die Franzfelder e. V.** bedankt sich recht herzlich bei allen vorgenannten und ungenannten Spendern, auch bei den vielen, die an den Tagen der offenen Tür, am Heimattag und bei Sonderführungen in der Heimatstube eine Spende geleistet haben! Möchten Sie auch weiterhin einen finanziellen Beitrag für die Tätigkeiten des Vereins leisten, vermerken Sie bitte auf Ihrem Überweisungsträger den gewünschten Verwendungszweck. Die Durchschrift des Überweisungsträgers gilt bei einer Zuwendung bis einschließlich 300 Euro als Zuwendungsnachweis. Spenden an den Verein sind nach § 10b EStG im Rahmen der gesetzlichen Höchstbeträge steuerbegünstigt.

Landsleute im Ausland werden gebeten, ihre Spenden auch zu überweisen, da dies günstiger ist, als Banknoten oder Schecks zu schicken. Die hohen Einlöse- und Umrechnungsgebühren entfallen und die Bank wechselt den entsprechenden Betrag gleich in Euro um. Vielen Dank für Ihr Verständnis!

**IBAN und BIC der Kreissparkasse Reutlingen lauten:
IBAN: DE2964050000000439183, BIC: SOLADES1REU**



Oben: beim Weizenmähen, unten: beim Aufkreuzen der Weizengarben.



**Freut euch der schönen Erde,
denn sie ist wohl wert der Freud',
o was hat für Herrlichkeiten
unser Gott da ausgestreut.**

**Wenn am Schemel seiner Füße
und am Thron schon solch' ein Schein,
o was muss an seinem Herzen
erst für Glanz und Wonne sein.**

Carl Johann Philipp Spitta



Oben: Jahrgang 1932 mit Lehrer Nikolaus Mathes.

Unten: Einmarsch der deutschen Truppen in Franzfeld 1941.



Der Traubenball

Von Anna Haditsch geb. Puss

Im Herbst, wenn die Trauben schön reif waren, fand der Traubenball statt. Der Tanzsaal wurde mit den schönsten Trauben geschmückt; sie hingen von der Decke herunter wie ein Netz. In der Mitte der Decke war die Traubenkrone angebracht, auch „Evenka“ genannt. Die Trauben wurden von den Buben gestohlen, und die Mädchen waren die „Gendarmen“ – sie mussten die Diebe erwischen, die dann Strafe zahlten. Die Krone wurde versteigert oder verlost.

Beim „Ledigen-Ball“ verabredeten sich die Mädchen und Buben schon vorher untereinander, wer mit wem als Paar zum Ball ging. Beim Tanzabend am Sonntag vor dem Ballabend wählten die Mädchen bei der Damenwahl die Buben und gingen dann mit ihnen zum Ball. Der Ballbub musste die Eltern des Mädchens um Erlaubnis bitten, ob er ihre Tochter zum Ball führen durfte. Am Ballabend kam er dann und holte sein Ballmädchen ab. Er schenkte ihr eine Schachtel Pralinen, und sie steckte ihm ein Wachsröschen ins Knopfloch. Der Vater des Mädchens schenkte ihm noch „Ball-Geld“. Das Paar ging, begleitet von den Eltern, ins Wirtshaus, wo alles für den Ball vorbereitet war.

Die Mädchen waren weiß gekleidet mit einem Kränzchen im Haar, die Buben in dunklen Anzügen. Der erste Tanz gehörte dem Ballmädchen, danach wechselten die Buben ihre Tanzpartnerinnen. Während des Abends spendierte der Bub den Müttern eine Brezel und ein Bier. Es gab auch einen Tanz, bei dem das Mädchen den Vater des Buben zum Tanz bitten musste, und der Bub die Mutter des Mädchens. Danach tanzte das Mädchen mit seinem Vater und der Bub mit seiner Mutter. Den Ballpaaren wurde ein Festessen serviert, und es wurde bis zum Morgen getanzt, zwischen 6 und 7 Uhr war Schluss. Dann begleitete der Ballbub das Mädchen nach Hause, und falls die beiden noch nicht verliebt waren: durch die Ballnacht ergab sich dies oft, und es wurde bald Hochzeit gefeiert.



Adressänderung oder Trauerfall – bitte informieren Sie uns

Bitte teilen Sie uns jede Adressänderung mit. Dadurch können eine verlängerte Versanddauer des „Franzfelders“ und unnötige Portokosten vermieden werden.

Melden Sie bitte jede Adressänderung an „Die Franzfelder e. V.“, c/o RA Hild, Grüner Weg 60, 72766 Reutlingen, Tel.: 07121/321767, Fax-Nr. 07121/420919, E-Mail: michael.hild@hotmail.de

Desweiteren bitten wir Sie, uns über alle Ihnen bekannt gewordenen **Trauerfälle** zu informieren. Es hilft uns sehr, wenn Sie uns eine Traueranzeige z. B. aus der Tageszeitung zukommen lassen. Wenn Sie uns anrufen, teilen Sie uns bitte Ihre Telefonnummer mit, um eventuelle offene Fragen zu besprechen.

Rosmarinsträußchen

In der Nacht, lieber Schatz,
in der Nacht, lieber Schatz
steh' ich still ganz allein auf
dem einsamen Platz
ringsherum tiefe Ruh',
und dein Fenster ist zu,
und mein einziger Gedanke
bist du, du träumst wohl
einen süßen Traum
vom Mondschein geküsst,
du lächelst, denn du weißt
es kaum, wie mir zumute ist:
Ein Sträußchen Rosmarin
leg' ich ans Fenster hin,
gute Nacht, mein lieber Schatz,
dein Bursch' muss in die Ferne zieh'n,
du bleibst nicht ganz allein,
mein Herz wird bei dir sein,
und immer sollst du fühlen,
dies junge Herz ist dein.
Und wenn der Flieder wieder blüht,
dann komm ich wieder, und
wenn die Lerche wieder singt
die alten Lieder, leg' dann ans
Fenster hin ein Sträußchen
Rosmarin, liebes Mädel, dass
ich dir treu geblieben bin.

Anna Haditsch geb. Puss

Das Seifenkochen Vum Dokt'rs-Vett'r (Dr. Fritz Hild)

Das „Saif-Koche“ ist bei der jüngeren Generation fast ganz in Vergessenheit geraten. In der alten Heimat kannte man noch kein Waschpulver, es gab auch keine Waschmaschinen im heutigen Sinne. Zum Wäschewaschen verwendete man ausschließlich Regenwasser. Das Regenwasser wurde von der Hofseite des Hauses, an welcher eine Dachrinne angebracht war, in den Regenbrunnen, d. h. in eine betonierte Zisterne geleitet. Aus diesem Regenbrunnen wurde das Wasser mit einem Eimer, der an einem Strick befestigt war, herausgeschöpft. Das Regenwasser enthielt keinerlei Mineralstoffe, es galt als „weiches Wasser“, im Gegensatz zum „harten“ Brunnenwasser.

Der Kopf (das Haar) wurde nur mit Regenwasser gewaschen. Man kannte zu jener Zeit noch kein „Schampun“. Wer lichtblondes Haar hatte, kochte im Regenwasser Haferstroh und wusch sich damit die Haare. Zum „Kopfwaschen“ verwendete man „Hausseife“. Mit Regenwasser und Hausseife konnte man einen viel schöneren Schaum erzielen als mit normalem Brunnenwasser und „Schmecksaif“ (Toilettenseife).

Von der Herstellung der selbstgekochten „Hausseife“ soll nun nachfolgend die Rede sein:

Das Seifenkochen war eine heikle Angelegenheit. Junge Bäuerinnen trauten sich nicht an diese Arbeit. Sie riefen zu einem solchen Vorhaben gerne die Mutter, Großmutter, eine Tante oder eine ältere Frau aus der Nachbarschaft um Hilfe.

Die Seife wurde möglichst im Sommer in der Waschküche gekocht. Die Kinder wurden an diesem Tag weggeschickt, denn es hatten sich schon ganz schlimme Verbrühungen ereignet, wenn ein Kind in die heiße Seife hineinfiel.

Zum Seifenkochen verwendete man das Darmschmalz, das Wurstschmalz, ranzigen Speck, verdorbenen Schinken und die übriggebliebenen „Grammeln“ (Grieben).

Aus solcherlei fettigen Abfällen und „Seifensoda“ wurde die Seife gekocht. Zu 5 bis 6 Kilogramm Grundmasse (je nachdem wie diese „fett“ war) kam 1 Kilogramm Steinsoda.

Während des Kochens – man kochte die Seife in einem großen Kessel – musste man die Masse mit einem Holzlöffel, dessen Stiel etwa einen Meter lang war, ständig umrühren. Den Holzlöffel fertigte der Hausherr in der Regel selbst an.

Inzwischen stellte man im Hof die „Form“ her, in welche die fertiggekochte Seife hineingeschüttet wurde. Für die langen Seiten der Form verwendete man je ein „Ufstellbrett“ und für die kurzen Seiten je vier Mauerziegel, von welchen jeweils zwei übereinandergestellt wurden. Das so geformte Rechteck wurde schließlich mit groben Leintüchern ausgekleidet.

Hatte die Masse schon längere Zeit gekocht, so probierte die Seifenköchin des öfteren, ob die Seife schon „gar“ war. Jeder erfahrenen Seifenköchin waren die altbewährten Tricks bekannt: Den großen, etwa zwei Liter fassenden Eisenlöffel, mit welchem die Seife später herausgeschöpft wurde, hob sie verkehrt in die Höhe. Bildeten sich am unteren Löffelrand Blasen, so war die Seifenmasse bald „gar“. Mit einem Blechlöffel und einem Blechteller probierte sie dann weiter. Die

Seifenköchin wollte vor allem feststellen, ob die Masse beim Erkalten bereits geneigt war, eine Form anzunehmen.

Wenn die Seifenköchin feststellen konnte, dass die Masse „gar“ und formbar war, so wurde dieselbe mit dem großen Seifenlöffel in Eimer geschöpft und sodann in Holzzuber zum Abkühlen gegossen.

Sobald die Seifenmasse genügend abgekühlt war, goss man sie in die bereits vorgefertigte Form. Die Lauge floss dabei durch die großen Leintücher ab. Am Abend konnte man die Aufstellbretter und Mauerziegel der Form schon entfernen.

Die fertige Seife wurde nun in Blöcke von etwa 50 Zentimeter Länge und etwa 12 bis 15 Zentimeter Breite und Höhe geschnitten. Diese noch weichen Blöcke trug man auf Brettchen in den luftigen „Hambar“ (Maispeicher). Dort setzte man die Seifenblöcke zum Trocknen in einer gewissen Höhe auf lange Bretter. Waren die Seifenblöcke halbwegs trocken (man musste sie aber noch schneiden können), schnitt man sie in Würfel von etwa 12 bis 15 Zentimeter Kantenlänge und ließ sie vollends trocknen. Nur in völlig trockenem Zustand wurde dann die fertige „Hausseife“ in einer Seifenkiste zum späteren Gebrauch aufbewahrt.

Die Seife reichte für das ganze Jahr, oft konnte man davon auch noch etwas verkaufen. In der Stadt kaufte man gerne diese selbstgekochte „Hausseife“.

In Ermangelung eines Einweichpulvers wurde die Hausseife in das Wasser geschabt, in das die Wäsche am Vorabend des Waschtages eingelegt wurde. Die selbstgekochte Hausseife war im heutigen Sinne eine gute Kernseife.

Manche Hausfrauen verstanden auch „Schmecksaif“ (Toilettenseife) herzustellen. Man nannte dieselbe auch „gleiterte Saif“. Wie die fabrikmäßig hergestellte Toilettenseife war sie natürlich nicht. Zur Herstellung einer solchen Seife wurden nur die besseren Fettsorten verwendet. Ich erinnere mich noch, dass ich als Kind für meine Mutter vom Fleischhacker Rindergalle und vom Apotheker Rosen- oder Nelkenöl für diesen Zweck holen musste.

Diese Zeilen sollen darlegen, wie donauschwäbische Frauen mit allerlei Problemen fertig wurden und wie sie sich zu helfen wussten.

Wir bedanken uns bei der Leserschaft für die zahlreichen Anrufe, Fragen, Hinweise und Vorschläge. Ganz besonders freuen wir uns, wenn auf unsere E-Mails geantwortet wird.

Vorstand

Vorsitzender und Kassier

Rechtsanwalt Helmut Hild
Grüner Weg 60
72766 Reutlingen

Schriftführer/Denkmalpflege

Richard Lamnek
Sachsenstr. 2/1
72768 Reutlingen

Kassenprüfer

Norbert Scheuer
Schwabenstr. 8
72768 Reutlingen

Ahnenforschung/Mitgliederwerbung

Michael Hild
Christophstr. 36
72760 Reutlingen

Webseite

Jochen Hild
Dürnauer Str. 11
72768 Reutlingen

Koordinator Franzfeld/Kacerevo

Aleksandar Velickovski
Breslauerstr 10
75365 Calw



Drusch – Wandgemälde von Franz Hochschartner (Rathaus) in Franzfeld. Die Nachbildung des Gemäldes befindet sich im Besitz der Familie Scheuermann.

www.franzfeld.de